

Das Licht geht an. Langsam füllt sich der Raum mit Musik. Gespannt beobachtet das Publikum, wie Leben in die Personen auf der Bühne kommt. Die Kostüme sitzen, genauso wie die Bewegungen. Ganz egal wie oft man diesen Moment schon miterlebt hat, ganz egal, ob man selbst auf der Bühne steht, im Orchester sitzt oder im Chor mitsingt, jeder wird von einem freudigen, aufgeregten Kribbeln erfüllt.

Es ist der Abend der ersten Aufführung unseres Musicals, der Moment, in dem uns allen klar wird, wofür wir die letzten Monate so hart gearbeitet haben.

Für das Publikum wirkt es wie selbstverständlich, dass das Licht an der richtigen Stelle an und ausgeht, dass das Orchester weiß, wann es zu spielen hat, dass die Sänger den richtigen Text singen und die Schauspieler wissen, wo sie zu stehen haben. Doch den Mitwirkenden ist klar, dass das alles auch schon mal ganz anders ausgesehen hat. Sie erinnern sich noch gut an die Stunts, die sie immer wieder während der Proben miterleben durften, sobald irgendwer auf irgendetwas hinaufklettern musste. Oder die Textfehler, die selbst an den dramatischsten Stellen alle zum Lachen bringen konnten. Wenn dann auch noch ein Sänger spontan eine andere Melodie gesungen hatte und im Orchester wieder einmal die Notenständer umgekippt waren, war das Chaos perfekt gewesen.

Chaos ist wohl ein Wort, das die Entstehung eines Musicals am besten beschreibt. Die Kunst dabei ist es, dass am Ende doch alles wieder zusammenpasst. Doch wie kann das funktionieren?

Ich glaube, das weiß hinterher keiner so genau. Bis zur letzten Probe scheint es meistens so, als würde die erste Aufführung ein komplettes Desaster werden. Trotzdem schaffen wir es immer wieder, nicht die Hoffnung und unsere Motivation zu verlieren. Und vor allem nicht unseren Humor. Das Musical schafft das, was im Schulalltag oft verloren geht: Alle arbeiten als Team zusammen, wir wissen, dass jeder Einzelne ein wichtiger Teil von etwas großem Ganzen ist. Vor allem uns im Orchester wird das immer wieder klar. Obwohl wir nicht wie die Schauspieler auf der Bühne stehen, sondern oft eher ein wenig versteckt hinter Noten, Mikrofonen und – im Fall unseres Schlagzeugers – „Duschwänden“ sitzen, ist uns trotzdem klar, dass ohne uns nichts funktionieren würde. Und so geht es auch allen anderen. Oft lernt man bei einer Musicalprobe auch mehr als in einer Unterrichtsstunde: Zum Beispiel Mut zur Improvisation, das Herauswachsen aus eigenen Grenzen oder auch einfach wie wichtig eigentlich Bleistifte sind.

Es ist also kein Wunder, dass das erwartete Desaster bis jetzt immer ausgeblieben ist und stattdessen großer Erfolg fast schon an der Tagesordnung steht. Dann macht es auch nichts mehr, wenn die ein oder andere Note vergessen wird oder der ein oder andere Vampirzahn nicht da bleibt, wo er hingehört.

Annika Kudla